«Ab-Normal» –
Wie gehen wir mit Kindern und Jugendlichen um, die nicht reinpassen?

Fachkommentar zum Impuls von Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Hans Thiersch
emeritierter Professor für Erziehungswissenschaft und Sozialpädagogik
an der Universität Tübingen

Agogis hat in ihrem Impuls die ja allgemeine und immer aktuelle Frage nach den „Ab-Normalen" aufgegriffen und in der Frage nach den Systemsprengern spezifisch pointiert. Diese Frage ist in den Erziehungshilfen schon immer diskutiert worden, aber im letzten Jahr aus Anlass des gleichnamigen Filmes erneut in den Mittelpunkt breiter, leidenschaftlicher und kontroverser öffentlicher und fachlicher Diskussionen gerückt.

Als Systemsprenger werden Menschen – hier also junge Menschen – verstanden, die in den gegebenen Verhältnissen nicht nur auffallen, also „ab-Normal" sind, sondern in ihren Auffälligkeiten und Schwierigkeiten auch die Verhältnisse in ihren Selbstverständlichkeiten und Möglichkeiten herausfordern, ja sprengen. Die Systemsprenger zeigen in ihrem „abnormalen" Verhalten ein Sich-Nicht-Fügen, eine Nicht-Anpassung und eine Kraft des Widerstandes, die die Systeme, in denen sie leben, die Familien, die Schulen, die Freundesgruppen und die sozialpädagogischen Einrichtungen in einen Teufelskreis von Reaktion und Gegenreaktion treibt und sie an ihre Grenzen bringt, so dass ihr Funktionieren prinzipiell in Frage gestellt wird. Es geht dann nicht mehr nur um die „Abnormalen", also einzelne die Regeln brechende Menschen, sondern – in einer radikalen Erweiterung der Frage – ebenso um die Systeme, an denen sie scheitern und die an ihnen scheitern. Die Systeme überstehen das in aller Regel, Systeme sind stark, sie entlassen die „Abnormalen", schicken sie in eine andere Einrichtung oder überlassen sie sich selbst, wobei viele sich verstricken und dann ohne Hilfen und Unterstützungen immer tiefer in ihren Schwierigkeiten verelenden, manche aber finden trotz aller Krisen und durch sie hindurch einen gangbaren Weg und so zu sich selbst.

Die Systeme aber müssen nicht in ihren eingespielten und praktizierten Mustern beharren, sie können sich angesichts ihres Scheiterns zu Kritik und daraus zu Neuansätzen oder zu entscheidenden Veränderungen herausgefordert sehen. Darin liegen Provokation und Chance der Frage nach den Systemsprengern. – Ich will mich im Folgenden auf diese Fragen und in ihnen auf das System der Erziehungshilfen beschränken, ich will also verfolgen, ob, wo und wie das System der

Erziehungshilfen angesichts der Systemsprenger an Grenzen stößt, die auf eine neue Praxis der Sozialen Arbeit drängen.

Agogis eröffnet die Diskussion zu den „Abnormalen“ mit einem eigens erstellten Film, in dem die Lebenswege zweier Jugendlicher - Emine und Luca - gezeigt werden, die ihn ja ganz unterschiedlichen Konstellationen in ihren häuslichen, schulischen und freundschaftlichen Verhältnissen nicht zurande kommen. Sie geraten ins Aus, sie verzweifeln so, dass sie versuchen, sich umzubringen – und kommen dann in ein Erziehungsheim, in dem sie nach mühsamen Anfangszeiten Distanz zu ihrem bisherigen Leben und zu sich finden und Perspektiven für ihr Leben entwickeln. Die Darstellung – angemessen geschlechtsparitätisch – besticht darin,

- dass die Jugendlichen selbst erzählen – ihre Geschichte also nicht, wie es so weit verbreitet ist, als Fall in fachlicher Interpretation präsentiert wird,
- dass sie sich nicht auf ihr Verhalten, also auf die Charakteristika des „Abnormalen“ beschränken, sondern die Verhältnisse beschreiben, in denen sie leben, und schließlich,
- dass sie sich in ihren Erzählungen nicht, wie es das Thema des „Abnormalen“ nahelegen könnte, auf die schrecklichen Widerfahrnisse, die Konstellationen der Kränkungen, Versagungen und Krisen, die zum Scheitern führen, beschränken, sondern ein ganz durchwachsenes Bild ihrer Verhältnisse zeigen.

In solcher Darstellung ergeben sich hier zwei Geschichten, wie sie die Sozialpädagogik schon immer kannte; dass sie von Emine und Luca so prägnant, erstaunlich selbstkritisch und den anderen gegenüber „gerecht“ erzählt werden, wird man wohl auch als Ergebnis der Rückschau auf die überwundene Krise und sicher auch der Biographie-Arbeit im pädagogischen Setting verstehen können. – Dass es in den Erziehungshilfen solche gelungenen Geschichten gibt, in denen eine gute Jugendhilfe sich letztlich dann mit glücklichen Fügungen verbindet, ist als Botschaft des Filmes gut – und angesichts der realen Probleme in und mit der Jugendhilfe und des ja nach wie vor gegebenen öffentlich prekären Rufs der Erziehungshilfen immer wieder wichtig. (Wir haben in Tübingen, allerdings 1998 in einer repräsentativ angelegten Untersuchung zeigen können, dass gut zwei Drittel der Heimeinweisungen zu einem befriedigenden Ergebnis führen.)–

Die Frage nach den Systemsprengern – so wie ich sie oben skizziert habe – führt aber zur Frage nach denen, die nicht zurechtkommen und von der Beschreibung der Hilflosigkeit und Verzweiflung im System zur Frage nach Verhältnissen und Strukturen in den Erziehungsheimen, die den Jugendlichen nicht helfen und – wenn sie konsequent weitergeführt wird – zur Suche nach strukturellen

Alternativen. Diese Frage darf nicht im Wissen darum, dass es auch im Gegebenen gelingende Hilfen gibt, verloren gehen.
Dazu aber ergibt der hier zur Diskussion gestellte Film nach meiner Einschätzung zu wenig; das hat sicher – wie mir die Zuständigen versicherten - einen Grund in den Corona-bedingten Produktionsbedingungen, in denen die ursprünglichen Absprachen und Planungen sich nicht einhalten ließen. Das ändert aber an der Problematik des nun vorliegenden Filmes für die Diskussion nichts; er zeichnet ein einseitig gleichsam verklärendes Bild der Erziehungsverhältnisse: den „Abnormalen“ kann und wird geholfen, die Heimerziehung kann ihr Ziel erreichen, sie ist gut. Der Film – und darin liegt seine Grenze – thematisiert mit seinem Ansatz der Perspektive der Adressat*innen nicht , was im Erziehungsheim geschieht; er gibt keine Möglichkeit, die Frage, warum Erziehung gelingt zu verfolgen, also z.B. am Bild des Gelungenen zu sehen, welche Voraussetzungen dazu gegeben sein müssen und von da aus in der Umkehr erkennbar zu machen, welche Aspekte im System der Erziehungshilfen und des Heimes in seinen Strukturen und Beziehungen problematische Verläufe bedingen und entsprechend verändert werden müssen, wenn sie dem „abnormalen“ und systemsprengenden Verhalten der Jugendlichen gewachsen sein wollen. Der Film bietet keine Darstellung der Verhältnisse in den Erziehungshilfen und im Heim, sondern er konstatiert in den erzählten Geschichten die offenbar gelungene Passung zwischen den Problemen der Heranwachsenden und den Möglichkeiten der Pädagogik.

Um zu verdeutlichen, was mir hier zu fehlen scheint, will ich ganz knapp an Momente aus dem eingangs zitierten Kinofilm erinnern; er ist deshalb so provozierend, weil er im Umgang mit einem ebenso vitalen wie unberechenbar leidenschaftlichen und aggressiven Mädchen – Benni – eine sehr bemühte und dann auch ins Alternative ausgreifende Pädagogik zeigt, die gerade in ihren intensiven Bemühungen scheitert. Die etwas halbherzigen Versuche der hoch engagierten Sozialarbeiterin, die Mutter einzubeziehen – was elementare Voraussetzung wäre, um Benni helfen zu können –, scheitern, eine Abenteuer-Auszeit misslingt, der intensive Einsatz in dieser aufwendigen Einzelmaßnahme mit einem aggressionsgeschulten Sozialarbeiter entgleist.
Auch progressive Pädagogik ist den Problemen der Systemsprengerin in ihrer Vitalität nicht gewachsen – das ist die bestürzende und, wie ich denke, für die Sozialpädagogik auch gefährliche Botschaft des Filmes: Man ist in der Sache überfordert – es kann eben nicht gelingen. Dass diese Wertung mit der hohen künstlerischen Qualität des Films nichts zu tun hat, ist selbstverständlich.

Die gerade angedeutete pädagogische Konsequenz scheint mir falsch; der Film zeigt in allen alternativ engagierten Anstrengungen doch nur ein Agieren im eingefahrenen System der Erziehungshilfe, das an den Symptomen einer Konstellation versagt, deren Grund unbearbeitet bleibt. So wird das Geschehen nur weiter in die Hoffnungslosigkeit getrieben. – Benni sprengt immer wieder die Möglichkeiten der jeweiligen Maßnahmen, sie wird von Einrichtung zu Einrichtung weiter verwiesen und verschoben, sie kann nirgends anwachsen und eine tragfähige Beziehung aufbauen, sie gehört nirgends hin, sie gehört nirgends selbstverständlich dazu. Die Maßnahmen kreisen in den immer neu ansetzenden anstrengenden Wiederholungen eines versagenden Systems, das Benni immer tiefer in die Verzweiflung treibt. In aller bemühten, sorgenden und verzweifelten Geschäftigkeit kommt niemand dazu, auf das einzugehen, was Benni immer wieder und mit verzweifelter Wut einklagt: dass sie zu ihrer Mutter zurück möchte. Gewiss ist die Mutter ihrerseits hochproblematisch und nicht belastbar; sie kann, so wie sie und ihre Verhältnisse strukturiert sind, Benni nicht zu sich nehmen. Aber es wird mit ihr auch nicht – um im Fachjargon zu bleiben – gearbeitet; es gibt keine Familien- oder Einzeltherapie und keine lebensweltlich orientierte Situationsklärung und keinen dem entsprechenden Hilfeplan; die Vorstellungen, Wünsche und Hoffnungen von Benni und von ihrer Mutter sind außer in den gewalttätigen Ausbrüchen von Benni im Geschehen nicht präsent, niemand fragt, niemand bietet eine Gelegenheit, dass sie erzählen können, ermutigt sie dazu auch gegen die eigenen Widerstände und Ängste. Das System muss scheitern, weil es in sich selbst befangen bleibt. - Damit weist der Film auf die bedrängende, unbeantwortete Frage nach dem Ausgang aller Erziehungshilfen in der radikalen und bedingungslosen Frage nach den Selbstdeutungen und Selbsterfahrungen der Adressat*innen. Es geht um die Ängste und Verzweiflung, um die Vorstellungen und Hoffnungen der Adressat*innen, wie es z.B. das Konzept einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit verlangt, es geht um die Selbstdeutungen, von denen aus Erziehung gelingen kann, wenn sie in die Selbstkritik der systemimmanenten Bedingungen und Strukturen weitergeführt und in neuen, nun angemessenen Beziehungen praktiziert wird. – Die Arbeit am Gelingen deren – das Ziel aller Sozialen Arbeit – hat nur dann eine Chance – wenn die Frage nach den institutionell systemischen Strukturen mit der nach einer gekonnten Gestaltung der Professionalität in der Balance von Nähe und Distanz einhergeht, einer Gestaltung, wie sie in Kollegialität und gemeinschaftlicher Selbstreflexivität in Praxisberatung oder Supervision institutionalisiert sein muss, eingebettet in die kritische Situationsklärung der lebensweltlichen Konstellation zwischen allen Beteiligten. Der so engagierte Sozialarbeiter bleibt in der

Einzelmaßnahme ganz auf sich verwiesen. Das völlige Fehlen dieser Ebene der kollegialen, kritischen und unterstützenden Reflexivität ist die zweite Herausforderung der Geschichte von Benni für die Sozialpädagogik.

Ob Erziehungshilfen damit gelingt, ist nicht selbstverständlich; eine schreckliche Einsicht in der Frage nach den „Abnormalen“ als Systemsprengern ist die Erfahrung, dass Leben auch und gerade in allen Bemühungen zur Hilfe scheitern kann; Leben – und Glück im Leben – bleibt unverfügbar. Dass dies nun aber wiederum kein Einwand gegen alle und vor allem auch selbst- und systemkritisch alternativen Anstrengungen zur Hilfe sein darf, sollte für die Soziale Arbeit selbstverständlich sein.